

Zum Begriff der syntaktischen Mehrdeutigkeit¹

Peter Eisenberg, Hannover

1. Einleitung

Der Begriff der syntaktischen Mehrdeutigkeit wird in der neueren Grammatikdiskussion nicht nur – wie praktisch unsere gesamte grammatische Terminologie – uneinheitlich verwendet, er hat auch keinen hinreichend geklärten Status in Bezug auf die Methodologie des Grammatikschreibens. Soweit es sich bei 'syntaktische Mehrdeutigkeit' um einen definierten Begriff handelt, der andere Begriffe wie den der syntaktischen Struktur oder der syntaktischen Beschreibung voraussetzt, braucht uns seine Uneinheitlichkeit nicht besonders zu beschäftigen, auch wenn es nicht viele Begriffe geben dürfte, die in gleichem Maße 'theorieabhängig' sind. Probleme ergeben sich jedoch, wenn man berücksichtigt, welche Rolle dem Begriff bei der Ermittlung syntaktischer Strukturen zugeschrieben wird. KOOIJ (1971, 62) schreibt:

"It is no exaggeration to state, that in general the degree to which a grammatical description is capable of recognizing that otherwise identical sequences of linguistic elements are homonymous and should be assigned to more than one grammatical structure, has become one of the major tests for the adequacy of such a description ..."

KOOIJ beschreibt hier die Rolle, die die 'Erklärung' syntaktischer Mehrdeutigkeiten für die vergleichende Bewertung konkurrierender generativer Grammatiken spielt. 'Erklärung' wird dabei in dem dort üblichen Sinn verstanden, daß etwas erklärt ist, wenn es seinen Platz im Zusammenhang der Theorie gefunden hat. Syntaktische Mehrdeutigkeiten sind erklärt, wenn sie aufgrund allgemein formulierter Eigenschaften der syntaktischen Beschreibung 'angemessen' erfaßt werden. Diese allgemeinen Eigenschaften interessieren hier nicht, wohl aber die Praxis des Grammatikschreibens: neben dem Paraphrasieren ist das Aufspüren von Mehrdeutigkeiten *das* methodische Hilfsmittel bei der Ermittlung syntaktischer Strukturen. Der Begriff wird, ähnlich wie der Paraphrasebegriff, gleichzeitig vorausgesetzt und 'erklärt', ist gleichzeitig explicans und explicandum der Theorie. Im folgenden wird versucht, die Gründe für diese Schwierigkeit aufzuzeigen und zu einer Definition zu kommen, die davon unberührt ist. Die Definition setzt ihrerseits einen speziellen Syntaxbegriff voraus. Es handelt sich dabei um die in LIEB 1975, 1976 entwickelte und in EISENBERG u. a. 1975 sowie EISENBERG 1976 erstmals auf umfangreichere Bereiche des Deutschen angewandete Oberflächensyntax.²⁾ Die Konzeption wird im Zusammenhang der Diskussion syntaktischer Mehrdeutigkeiten erläutert, soweit das notwendig erscheint.

Obwohl die vorliegende Arbeit den Begriff 'syntaktische Mehrdeutigkeit' in Opposition zu 'lexikalische Mehrdeutigkeit' verwendet, wird auf die Abgrenzung beider

Begriffe nicht weiter eingegangen. Die Ablehnung von Mehrdeutigkeitsbegriffen, bei denen der Unterschied zwischen syntaktischer und lexikalischer Mehrdeutigkeit möglicherweise weitgehend oder ganz verschwindet, ergibt sich als Konsequenz aus unseren allgemeinen Annahmen für die syntaktische Beschreibung. Mit diesen Annahmen ist etwa die Bemerkung von HIŽ unverträglich, daß „... it is an open and fascinating problem whether the dictionary ambiguities are reducible to grammatical ambiguities.“ (HIŽ 1964, 99). HIŽ's Ansatz ist streng distributionalistisch. Sollte sich herausstellen, daß alle lexikalischen Mehrdeutigkeiten so auf syntaktische reduzierbar sind, dann bedeutet das, daß zu jeder Bedeutung einer lexikalischen Einheit eine spezielle Distribution gehört. Distributionelle Kriterien können für uns m. E. nur heuristischen Wert bei der Ermittlung syntaktischer Strukturen haben. Man würde danach nicht die Form von sprachlichen Einheiten (als explicandum der Syntax) auf die Distribution von Einheiten zurückführen, sondern eher umgekehrt die Distribution aus der Form begründen.³⁾

Der Unterschied zwischen syntaktischer und lexikalischer Mehrdeutigkeit wird auch in Frage gestellt, wenn unter der syntaktischen Beschreibung einer Einheit nicht eine syntaktische Struktur oder mehrere syntaktische Strukturen verstanden wird, sondern eine Folge oder mehrere Folgen von syntaktischen Strukturen, und wenn gleichzeitig der Derivationsprozeß in den prälexikalischen Bereich verlängert wird. Die Ablehnung des Mehrdeutigkeitsbegriffs der generativen Semantik ergibt sich für uns schon aus der Ablehnung des Syntaxbegriffes, den Transformationsgrammatiken allgemein verwenden. Die Beschreibung der Form einer Einheit ist unserer Auffassung nach etwas grundsätzlich anderes als die Beschreibung, wie diese Form gebildet wird (gleichgültig woraus und mit welchen Mitteln sie gebildet wird).

Wir werden im folgenden mehrfach eine Zweiteilung von Grammatiktypen in Ableitungsgrammatiken und 'Monostrukturgrammatiken' verwenden. Erstere sind solche Transformationsgrammatiken, die den Transformationsteil ganz oder teilweise als 'syntaktisch' ansehen, zu den letzteren gehören alle anderen Grammatiken, also klassisch strukturalistische ebenso wie Montague-Grammatiken oder unsere Oberflächengrammatik. Den Terminus 'Oberflächengrammatik' verwenden wir nur für die eigene Grammatik.

2. Gegenstand und vorausgesetzte Begriffe

2.1. Die definierenden Begriffe

Ein bestimmter Typ von syntaktischer Mehrdeutigkeit wird in EISENBERG u. a. 1975, 94 mit folgender Definition erfaßt:

- (1) „Es sei f eine syntaktische Einheit von S und s eine syntaktische Struktur von f in S . f ist *syntaktisch mehrdeutig* in s und S gdw es verschiedene syntaktische Bestimmungsfunktionen g_1 und g_2 und ein f_1 und f_2 gibt, so daß $\langle f_1, f_2 \rangle \in g_1(f, s, S) \cap g_2(f, s, S)$ ist.“

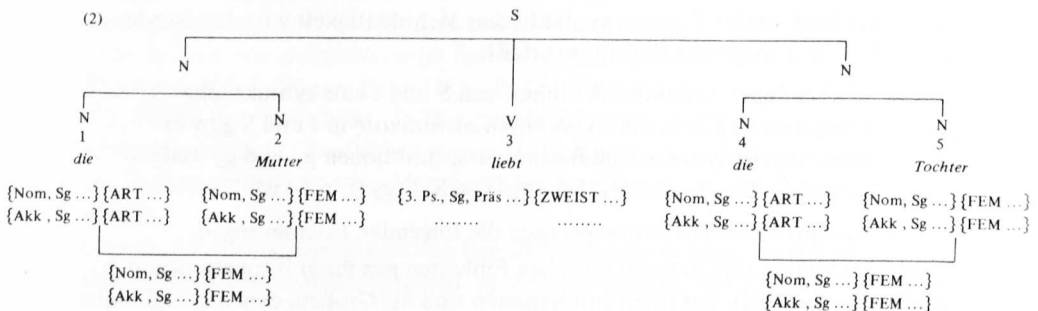
Zum Verständnis dieser Definition genügen die folgenden Erläuterungen.

Objekte der Syntax sind die syntaktischen Einheiten mit ihren Intonationen, d. h. syntaktische Einheiten mit ihren Intonationen sind die Größen, denen syntaktische

Strukturen zugewiesen werden. Syntaktische Einheiten sind Folgen von syntaktischen Grundformen (das sind im wesentlichen Wortformen); diese wiederum sind Folgen von Phonemen (LIEB 1975, 5 ff). Eine syntaktische Struktur ist ein Tripel $\langle k, \mu, I \rangle$ wobei k eine Konstituentenstruktur, μ eine Markierungsstruktur und I eine Intonationsstruktur ist. Mit der Konstituentenstruktur wird die hierarchische Gliederung einer syntaktischen Einheit erfaßt, mit der Markierungsstruktur im wesentlichen Kongruenz und Rektion und mit der Intonationsstruktur die Intonation. Konstituentenstrukturen werden mit Konstituentenkategorien wie N (Nomen), V (Verb), NGr (Nominalgruppe), Pr (Präposition), C (Konjunktion), PrGr (Präpositionalgruppe) und S (Satz) aufgebaut. Eine syntaktische Einheit, die in einer anderen syntaktischen Einheit vorkommt und einer Konstituentenkategorie zugeordnet ist, wird eine Konstituente der zweiten Einheit genannt.⁴⁾ Konstituenten werden markiert, d. h. Konstituenten werden den syntaktischen Kategorien der Markierungsstruktur zugewiesen. Wir unterscheiden hier zwei Typen von Kategorien: Einheitenkategorien sind Mengen von syntaktischen Einheiten wie z. B. Nom (Nominativ) und Sg (Singular) bei den Nomina und Ps (Person) und Präs (Präsens) bei den Verben. Paradigmenkategorien dagegen sind Mengen von Paradigmen, wie etwa MASK (Maskulinum) bei den Substantiven und ZWEIST (zweistellig) bei den Verben (vgl. LIEB 1975, 12 und 20 ff). Paradigmenkategorien werden mit Großbuchstaben gekennzeichnet. Unter einer syntaktischen Bestimmungsfunktion g wird eine Funktion verstanden, die einer syntaktischen Einheit mit einer syntaktischen Struktur im sprachlichen System S eine Menge von geordneten Paaren $\langle f_1, f_2 \rangle$ zuweist, wobei f_1 und f_2 Konstituenten der Einheit sind (vgl. EISENBERG u. a. 1975, 82 ff). Beispielsweise hat die Funktion $subj$, wenn sie auf eine syntaktische Einheit f mit einer dazu passenden syntaktischen Struktur s angewendet wird, als Wert die Menge von geordneten Paaren $\langle f_1, f_2 \rangle$, wo f_1 bezüglich f und s Subjekt zu f_2 ist, d. h. wo f_1, f_2, f und s ganz bestimmte syntaktische Bedingungen erfüllen. Wir sagen dann auch, zwischen f_1 und f_2 bestehe die syntaktische Relation Subjekt auf f und s .⁵⁾

Die Begriffe syntaktische Einheit, syntaktische Struktur und syntaktische Funktion sind sämtlich auf sprachliche Systeme relativiert. In der obigen Definition läuft die Variable S über Sprachsysteme.

Mit (1) erfaßt man Fälle wie (2). Im oberen Teil des Diagramms ist die Konstituentenstruktur eines einfachen Satzes wiedergegeben, im unteren die dazugehörige unvollständige Markierungsstruktur.



Bezogen auf (1) wäre $f = \textit{die Mutter liebt die Tochter}$, S wäre ein geeignetes sprachliches System (zum Deutschen gehörig), s wäre eine syntaktische Struktur von f in S , deren Konstituenten- und Markierungsstrukturteil (2) entspricht und die einen passenden Intonationsstrukturteil enthält. g_1 ist die Funktion Subjekt (subj), g_2 ist die Funktion direktes Objekt (diobj); f_1 ist das Vorkommen von *die Mutter* und f_2 das Vorkommen von *liebt* in f . f_1 ist nun sowohl Subjekt als auch direktes Objekt zu f_2 bezüglich f , s und S , jedenfalls wenn wir eine geeignete Intonationsstruktur voraussetzen. Somit ist *die Mutter liebt die Tochter* syntaktisch mehrdeutig in s und S im Sinne von (1). Das gilt natürlich auch deshalb, weil das Vorkommen von *die Tochter* sowohl Subjekt als auch Objekt zu dem Vorkommen von *liebt* ist. Entscheidend ist, daß wir diese Mehrdeutigkeit der syntaktischen Struktur entnehmen können: wenn wir eine Definition für Subjekt und direktes Objekt in S zur Verfügung haben, dann müssen in (2) hinreichende Bedingungen dafür erfüllt sein, daß die genannten Konstituenten sowohl Subjekt als auch direktes Objekt sein können. Solche Bedingungen wären etwa, daß die nominalen Konstituenten der verbalen Konstituente *liebt* nebengeordnet sind und daß sie sowohl mit nom als auch mit Akk markiert sind.

Obwohl der Begriff der syntaktischen Mehrdeutigkeit im vorliegenden Fall wie in zahlreichen anderen Fällen problemlos mithilfe des Begriffs der syntaktischen Relation definiert werden kann, wird zunächst vorgeschlagen, stattdessen einerseits direkt von Eigenschaften der syntaktischen Struktur und andererseits von den Begriffen 'gleiche Bedeutung' und 'verschiedene Bedeutung' auszugehen.⁶⁾ Dafür sprechen die folgenden Gründe.

In dem hier vertretenen Ansatz einer semantikfundierenden Oberflächensyntax sind die syntaktischen Relationen rein syntaktische Begriffe. Damit ist gemeint, daß man sich bei ihrer Definition auf Eigenschaften von syntaktischen Strukturen *allein* zu beziehen hat. Beispielsweise kann eine nominale Konstituente nur dann Subjekt sein, wenn sie im Nominativ steht, einer verbalen Konstituente nebengeordnet ist, die (rein syntaktisch beschreibbaren) Kongruenzbedingungen erfüllt sind usw.

Nun kann natürlich nicht jede beliebige Menge von Struktureigenschaften dazu dienen, zwischen zwei Konstituenten eine syntaktische Relation anzusetzen. Eine, wenn nicht die entscheidende Rolle bei der Differenzierung der syntaktischen Relationen spielen semantische Kriterien. Wir suchen also auf der einen Seite nach formalen Kriterien zur Definition der syntaktischen Relationen, andererseits nach dem, was allgemein die semantische Relevanz der syntaktischen Relationen genannt wird. Wie die 'semantische Relevanz' im Einzelnen gefaßt wird, hängt von der verwendeten Semantik ab. Wichtig ist im Augenblick nur, daß unter den genannten Voraussetzungen der Zusammenhang zwischen Syntax und Semantik oder die Form-Bedeutungs-Relation im wesentlichen mithilfe der syntaktischen Relationen formuliert werden kann. Dies ist die Bedingung dafür, daß Def. (1) sinnvoll wird: nur wenn angenommen wird, daß mit der Unterscheidung zweier syntaktischer Relationen ein Bedeutungsunterschied korrespondiert, kann man den Begriff der syntaktischen Mehrdeutigkeit wie oben fassen.

Die Bestimmung der semantischen Relevanz syntaktischer Relationen ist eine der diffizilsten Aufgaben, denen Syntax und Satzsemantik gegenüberstehen. Diese Feststellung bleibt auch dann zutreffend, wenn man von den Schwierigkeiten absieht, die bei näherem Hinsehen nicht der Sache selbst sondern der Verwendung bestimmter Beschreibungsmethoden entstammen.⁷⁾ Der Grund ist m. E. folgender. Syntaktische Relationen sind zunächst reine Hilfsmittel. Wir können den Zusammenhang zwischen Syntax und Semantik ebenso genau und explizit ohne die syntaktischen Relationen formulieren. Wir wissen sehr wenig darüber, *warum* gewisse Eigenschaften syntaktischer Strukturen gemeinsam auftreten müssen, damit wir die Bedingungen für das Bestehen einer syntaktischen Relation als gegeben ansehen. In unserer Oberflächensyntax haben wir inzwischen eine Reihe von Kriterien entwickelt, die bei der Zuweisung und Bewertung von syntaktischen Strukturen zu beachten sind. Ebenso bestehen relativ weit ausgearbeitete Vorstellungen darüber, wie Satzbedeutungen zu ermitteln und zu formulieren sind. Wenig ist dagegen über das Begriffssystem der syntaktischen Relationen bekannt. Wie weit soll man die syntaktischen Relationen differenzieren? Soll man sich bei der Festlegung des Umfangs einzelner syntaktischer Relationen eher von syntaktischen oder semantischen Gesichtspunkten leiten lassen? Soll man also z. B. fordern, daß eine syntaktische Relation eine 'einheitliche' semantische Relevanz haben sollte oder ist es wichtiger, daß sie 'formal' einheitlich ist? Welche Bedeutung hat der Gesichtspunkt der Einheitlichkeit überhaupt?

Setzen wir etwa eine syntaktische Relation Adjektiv-Attribut an, so haben wir u. a. Teilrelationen zu unterscheiden, die in Ausdrücken wie *ein durchschlagender Erfolg* und *ein vermeintlicher Erfolg* realisiert sind. Obwohl eine syntaktische Trennung dieser Fälle ohne weiteres möglich ist, scheint ihre formale Verwandtschaft wesentlich enger zu sein als ihre semantische. Der erste der Ausdrücke ist dagegen semantisch auf's engste verwandt mit einem Ausdruck, der ein entsprechendes Relativsatzattribut enthält wie in *ein Erfolg, der durchschlagend ist*. Syntaktisch weichen beide Ausdrücke jedoch erheblich voneinander ab, d. h. die Definition einer 'semantisch einheitlichen' syntaktischen Relation würde sehr kompliziert. Ein anderes Problem ergibt sich aus der mit Def. (1) implizit gemachten Voraussetzung, daß einer Unterscheidung bei den syntaktischen Relationen auch eine bei der Bedeutung entsprechen müsse. In der Literatur ist zuweilen die These vertreten worden, daß bestimmten Ausdrücken mehrere syntaktische Strukturen zuzuordnen seien, obwohl nicht mehrere Bedeutungen vorliegen.⁸⁾ Dieser Fall tritt umso eher auf, je verselbständiger die Methoden der Zuweisung syntaktischer Strukturen sind und je weniger der Begriff der Form syntaktischer Einheiten gebunden ist an wahrnehmbare Eigenschaften sprachlicher Äußerungen. Zwar ist eine in diesem Sinne schärfere Fassung des Formbegriffs eines der Hauptanliegen unserer Oberflächensyntax; trotzdem kann aber auch bei uns gegenwärtig der Fall nicht ausgeschlossen werden, daß eine Konstituente in einer syntaktischen Struktur mehrere syntaktische Relationen eingeht, obwohl nicht mehrere Bedeutungen vorliegen. Def. (1) würde sich dann als unbrauchbar erweisen.

Aus den genannten Gründen scheint es mindestens im Augenblick nicht die beste Lösung zu sein, den Begriff der syntaktischen Mehrdeutigkeit über die syntaktischen Relationen zu definieren.

2.2. Was für ein Ding kann syntaktisch mehrdeutig sein?

Der jeweils mögliche Begriff von syntaktischer Mehrdeutigkeit hängt nicht nur direkt von den verwendeten Beschreibungsmethoden sondern auch davon ab, was als Gegenstand der Syntax angesehen wird, d. h. im vorliegenden Zusammenhang: welches die Entitäten sind, denen syntaktische Strukturen zugeschrieben werden. In unserer Terminologie sind dies die in Abschnitt 2.1. kurz charakterisierten syntaktischen Einheiten mit ihren Intonationen. Der Einfachheit halber werden wir im folgenden durchgängig von syntaktischen Einheiten und ihren Konstituenten sprechen, auch wenn wir über andere Ansätze reden. Mit dem Begriff der syntaktischen Einheit dürften die wesentlichen Eigenschaften der Objekte der meisten Syntaxen erfaßt sein. Hierfür gelten jedoch die beiden folgenden Einschränkungen.

Erstens sind syntaktische Einheiten *Folgen* von syntaktischen *Grundformen*. Das bedeutet: für eine syntaktische Einheit ist es wichtig, in welcher Reihenfolge die syntaktischen Grundformen auftreten. Verschiedene Reihenfolge führt zu verschiedenen Einheiten. Damit besteht eine strikte Trennung zu Ableitungsgrammatiken, die die Reihenfolge innerhalb des *syntaktischen* Derivationsprozesses als veränderbar ansehen und z. T. sogar den Vorschlag ungeordneter Tiefenstrukturen machen. Ebenso wichtig ist, daß es sich bei den Grundformen im wesentlichen um *Wortformen* und nicht, wie bei den Ableitungsgrammatiken, um 'Lexikoneinträge' handelt, die mindestens auf einigen Derivationsstufen nicht sämtliche morphologische Information enthalten. Wer die terminalen Elemente von morphologischer Information 'reingt' und ihre Reihenfolge innerhalb der Syntax verändert, kommt notwendigerweise zu einem anderen Begriff von syntaktischer Mehrdeutigkeit als wir.

Zweitens ist entscheidend, welche lautlichen Eigenschaften syntaktischen Einheiten zugeschrieben werden, insbesondere, wie man Junktur und Intonation behandelt. Bezüglich Junktur herrscht noch relative Einigkeit. Sowie man syntaktische Einheiten oder terminale Ketten als aus Wortformen, lexikalischen Einheiten, Lexikoneinträgen o. ä. aufgebaut ansieht, können Ausdrücke wie *he is a bee feeder* und *he is a beaf eater* auch als Gegenstände der syntaktischen Beschreibung des Amerikanischen nicht mehr als 'gleich' angesehen werden. Weniger Übereinstimmung besteht in Hinsicht auf die Intonation. In unserem Ansatz werden syntaktische Grundformen als Folgen von Phonemen und diese als Mengen von Lautereignissen angesehen. Syntaktischen Einheiten als Folgen von syntaktischen Grundformen werden Intonationen zugeschrieben, die in der Intonationsstruktur expliziert werden. Unter einer Intonation verstehen wir dabei eine Kombination der Faktoren Tonhöhe, Tondauer und Lautheit (vgl. LIEB 1975, 11). Innerhalb der Syntax lassen sich damit Unterschiede erfassen, die *allein* auf eine Verschiedenheit der Intonation zurückgehen. Das Problem der syntaktischen Mehrdeutigkeit würde sich in dem Fall, daß einer syntaktischen Einheit mehrere Intonationen zukommen, die mit verschiedenen Bedeutungen korrelieren, also nicht stellen. Damit wird eine Abgrenzung gegenüber allen Ansätzen vorgenommen, bei denen syntaktischen Einheiten nicht Intonationen zugeschrieben werden, sondern die Intonationen lediglich als Element der

syntaktischen Beschreibung auftauchen, wie das wiederum häufig in generativen Grammatiken der Fall ist.⁹⁾

Die bisher genannten Unterschiede bei der Behandlung von Reihenfolge, morphologischer Markierung und Intonation lassen sich nicht zwingend mit bestimmten Syntaxtypen verbinden. Insbesondere ist es nicht möglich, auf diese Weise die Ableitungsgrammatiken von den Monostrukturgrammatiken zu trennen. Was den Gegenstand der Syntax und die Folgerungen für einen Begriff der syntaktischen Mehrdeutigkeit angeht, besteht jedoch zwischen beiden Grammatiktypen der folgende grundlegende Unterschied. Soweit Monostrukturgrammatiken zur Explikation der Form-Bedeutungs-Relation geschrieben werden, ist es Aufgabe der Syntax, den syntaktischen Einheiten syntaktische Strukturen so zuzuweisen, daß mit der jeweils gewählten Methode unter Rückgriff auf die syntaktische Struktur angegeben werden kann, welches die Bedeutungen der syntaktischen Einheit bei eben dieser syntaktischen Struktur sind. Das kann durch Übersetzung in eine Korrelatsprache, durch direkte Interpretation, durch Bedeutungsregeln oder sonstwie geschehen. Ableitungsgrammatiken sehen dagegen als Aufgabe der Syntax die Explikation der Form-Bedeutungs-Relation *selbst* an. Die Begründung für dieses Vorgehen liegt zu einem guten Teil bei der Absicht, syntaktische Mehrdeutigkeiten aufzulösen. Wenn man aber syntaktische Tiefenstrukturen einführt, um damit syntaktische Ambiguitäten aufzulösen, dann muß man notwendigerweise annehmen, daß nicht allein syntaktische Einheiten mehrdeutig sind, sondern daß syntaktische Einheiten samt ihren Oberflächenstrukturen mehrdeutig sind: die Oberflächenstrukturen dürfen eine Desambiguierung nicht zulassen. CHOMSKY (1969, 36 ff) argumentiert bei seiner Erörterung syntaktischer Mehrdeutigkeiten ganz in diesem Sinne. Damit ist der Untersuchungsgegenstand der Syntax also grundsätzlich ein anderer als bei den Monostrukturgrammatiken. Die Argumentationsweise wird sogar noch ein Stück weitergetrieben. CHOMSKY verlangt von der Grammatik nicht nur, daß sie Sätze mit ihren Oberflächenstrukturen (tiefenstrukturell) desambiguiert, sondern er verlangt auch, daß ganz unterschiedliche Sätze, die scheinbar identische Oberflächenstrukturen haben, auf verschiedene Tiefenstrukturen abgebildet werden. Sätze wie *I persuaded John to leave* und *I expected John to leave* zeigen nach CHOMSKY's Ansicht „... wie sehr die Oberflächenstruktur die zugrunde liegende Tiefenstruktur verschleiern kann.“, denn die Sätze seien „... gleich in ihrer Oberflächenstruktur, aber sehr verschieden in der Tiefenstruktur.“ (1969, 39). Die 'Ambiguität' besteht hier sozusagen nur noch in der Oberflächenstruktur, nicht mehr beim Satz selbst.

Mir scheint, daß an diesem Punkt eine der Ursünden der transformationellen Grammatik liegt. Man hat es nicht nur versäumt, irgendeine Konsequenz aus der Tatsache zu ziehen, daß der Untersuchungsgegenstand der transformationellen Syntax terminale Ketten mit ihren Oberflächenstrukturen hätten sein müssen (was sie faktisch nicht waren), man hat es auch bei der bloßen Behauptung bewenden lassen, die zitierten Ausdrücke hätten die gleichen Oberflächenstrukturen. Die Behauptung ist nicht einmal so weit als richtig erwiesen worden, wie es selbst der generativen Grammatik mit ihren rudimentären Kenntnissen der Oberflächenstrukturen möglich gewesen wäre. Auch in einer ausgearbeiteten generativen Grammatik wäre etwa der

kategoriale Unterschied zwischen *persuade* und *expect* in der Oberflächenstruktur nicht einfach weggefallen. Damit wäre das ganze für den Aufbau der Syntax so entscheidende Argument aber bereits zusammengebrochen.

Wir wenden uns nun den Typen von syntaktischer Mehrdeutigkeit zu, die sich bei einem oberflächensyntaktischen Ansatz für das Deutsche unterscheiden lassen.

3. Bedingungen für syntaktische Mehrdeutigkeit

3.1. Nichteindeutige Bedeutungszuordnung

3.1.1. Herleitung von Bedeutungen aus unterschiedlichen Strukturmerkmalen

Wir diskutieren in diesem Abschnitt Fälle, bei denen wir es mit *einer* syntaktischen Struktur für eine syntaktische Einheit zu tun haben, bei denen wir uns aber bei der Zuweisung der Bedeutungen zu der syntaktischen Einheit auf jeweils teilweise verschiedene Merkmale der syntaktischen Struktur beziehen.

Ein Fall dieser Art wurde bereits in Abschnitt 2.1. mit dem ersten Beispiel vorgeführt. Daß die Vorkommen von *die Mutter* und *die Tochter* sowohl Subjekt als auch Objekt sind, läßt sich nicht der Konstituentenstruktur alleine entnehmen sondern erfordert, daß beide Konstituenten sowohl als Nominativ als auch als Akkusativ markiert sind. Die mehrfache Bedeutungszuordnung beruht also darauf, daß man sich auf jeweils verschiedene Einheitenkategorien bezieht. Dieser Typ von syntaktischer Mehrdeutigkeit ist im Deutschen weit verbreitet, insbesondere bei einfachen syntaktischen Einheiten, die flektierte Wortformen enthalten. Neben Einheiten mit substantivischen Formen wie in (1) sind im Deutschen insbesondere Einheiten mit adjektivischen Formen, aber auch solche mit Formen von Pronomina (*uns, dies, welche, mein*) und Verben (*geht, gehen, arbeitete*, vgl. auch Beispiel (3)) in diesem Sinne syntaktisch mehrdeutig. Häufig sind solche Mehrdeutigkeiten auf der Satzebene bereits aufgelöst, aber keineswegs immer:

- (3) a. Hans lud die Freundinnen seiner Schwester ein, um sie zu unterhalten
b. Wenn er arbeitete, entbehrte er nichts

In (3a) bezieht man sich bei der Bedeutungszuweisung auf die Markierung von *sie* als Singular und als Plural, in (3b) auf die Markierung der Verbformen als Indikativ Präteritum und Konjunktiv Präsens.

Syntaktische Einheiten können aber auch mit verschiedenen Paradigmenkategorien markiert sein, auf die man die mehrfache Bedeutungszuweisung stützt. Dieser Fall tritt besonders häufig bei Einheiten in prädikativer Funktion auf, insbesondere bei Verben und adjektivischen Prädikatsnomina, weniger ausgeprägt bei substantivischen Prädikatsnomina. Die Mehrdeutigkeit beruht dabei auf der Polyvalenz der Verben und Adjektive. Hier einige Beispiele dieses im Deutschen weit verbreiteten Typs von Mehrdeutigkeit:

- (4) a. Er ist stolz
 - b. Stolz zu sein, ist eine seiner Eigenschaften
 - c. Er ist stolz auf etwas
- (5) a. Dies ist schwer
 - b. Dieser Kohlkopf ist schwer
 - c. Gold ist schwer
- (6) a. Er zweifelt
 - b. Er ist ein Zweifler
 - c. Er zweifelt an etwas
- (7) a. Die Maschine trocknet
 - b. Die Maschine wird trocken
 - c. Die Maschine trocknet die Wäsche

In (4a), (6a) und (7a) haben wir es jeweils mit einem Adjektiv bzw. mit Verben zu tun, die sowohl als einstellig als auch als zweistellig markiert sind. Die Einstelligkeit führt jeweils zu der Bedeutung in (b), die Zweistelligkeit zu der in (c).¹⁰ Die Sätze in (a) werden also in jeweils zwei semantische Repräsentationen übersetzt, wobei von den unterschiedlichen Paradigmenkategorien Gebrauch gemacht wird.

Die Mehrdeutigkeit von (5) beruht darauf, daß sich die relativen Adjektive wie *schwer* als Prädikatsnomina mit Individuativa und *mass terms* im Subjekt verbinden. In EISENBERG 1976 (106 ff) wurde der Vorschlag gemacht, die adjektivischen Paradigmen danach zu klassifizieren, welche substantivischen Einheiten (Individuativa oder *mass terms*) sie als Subjekt zulassen. Eine Klasse von Adjektiven, die keine *mass terms* als Subjekt zulassen, sind etwa die Gestaltadjektive *rund*, *quadratisch*, *viereckig* ... (5b) enthält als Subjekt ein Individuativum, (5c) einen *mass term*. Die logische Struktur beider Sätze unterscheidet sich erheblich, daher ist (5a) doppeldeutig.

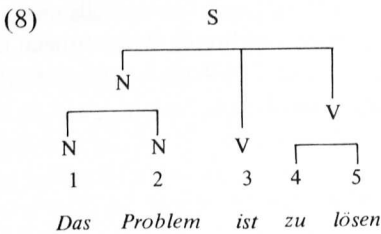
3.1.2. Herleitung von Bedeutungen aus gleichen Strukturmerkmalen

Der in diesem Abschnitt erörterte Typ von syntaktischer Mehrdeutigkeit dürfte am deutlichsten demonstrieren, welche Folgen ein konsequent oberflächengrammatischer Ansatz für die syntaktische Beschreibung hat. Hier ist daher auch mit dem stärksten Widerspruch zu rechnen.

Eins der wichtigsten Charakteristika unserer Oberflächensyntax ist die Forderung nach einer engen Beziehung zwischen den sog. syntaktischen Mitteln einer Sprache und den syntaktischen Strukturen, die den syntaktischen Einheiten der Sprache zugeschrieben werden. Die syntaktischen Mittel einer Sprache sind die Formmittel, die in der Sprache zur Formung von Sätzen zur Verfügung stehen. Der Begriff der Form eines Satzes ist danach nur explizierbar über den Begriff des Gebrauchs der syntaktischen Mittel. Eine syntaktische Struktur ist nichts anderes als die Kennzeichnung der Form einer Klasse von syntaktischen Einheiten in diesem Sinne. Nach LIEB (1975, 5 f) sind die syntaktischen Mittel natürlicher Sprachen maximal: a) die Reihenfolge syntaktischer Grundformen b) die morphologische Markierung syntak-

tischer Grundformen und c) Intonationen. Die Form einer syntaktischen Einheit ist vollständig dadurch bestimmt, welcher Gebrauch 'zu ihrer Formung' von diesen syntaktischen Mitteln gemacht wurde. In etwas weitergehender Interpretation ließe sich etwa formulieren: zum Verstehen einer Äußerung ist es u. a. notwendig, daß ihre Form erkannt wird. Diese Form ist gegeben in bestimmten wahrnehmbaren Eigenschaften der Äußerung. Diese Eigenschaften erfassen wir bei der der Äußerung 'zugehörigen' syntaktischen Einheit mit der syntaktischen Struktur.

Eine Konsequenz dieses Ansatzes ist, daß wir syntaktischen Einheiten nur dann verschiedene syntaktische Strukturen zuweisen können, wenn bei ihnen ein unterschiedlicher Gebrauch von den syntaktischen Mitteln gemacht wurde. Gleicher Gebrauch der syntaktischen Mittel führt dagegen zu gleichen syntaktischen Strukturen, unabhängig davon, was einer syntaktischen Einheit an Bedeutungen zugeschrieben wird. Im vorausgehenden Abschnitt sind einige Beispiele behandelt worden, wo bestimmten syntaktischen Einheiten eine Struktur, aber mehrere Bedeutungen zugewiesen wurden. Mit einem herkömmlichen Begriff von syntaktischer Mehrdeutigkeit hatten diese Beispiele noch soviel gemeinsam, daß jede Bedeutungszuordnung auf jeweils spezifische Strukturmerkmale gestützt wurde, das Vorhandensein ganz bestimmter Strukturmerkmale also für ganz bestimmte Bedeutungen verantwortlich gemacht werden konnte. Daneben kommt es aber auch vor, daß einer syntaktischen Einheit bei einer syntaktischen Struktur mehrere Bedeutungen zugeordnet werden müssen, ohne daß es Strukturmerkmale gibt, die zu einer einzigen Bedeutung gehören. Im Beispiel (8) kommt ein

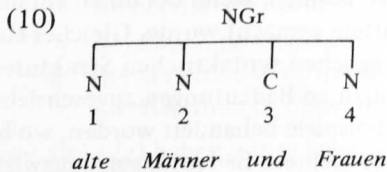


Typ von syntaktischer Einheit vor, der im Deutschen systematisch doppeldeutig ist. Die Bedeutungen sind klar durch die modalen Elemente der Möglichkeit ('kann') und der Notwendigkeit ('muß') voneinander getrennt. Die syntaktische Einheit hat eine Form und *eine* Struktur. Wir ordnen ihr die Konstituentenstruktur aus (8) zu und beziehen beide Bedeutungen systematisch auf diese Struktur. Es ist nicht zu sehen, daß eine Desambiguierung über die Intonation möglich wäre. Ebenso wenig erscheint es gerechtfertigt, irgendeine der vorkommenden Einheiten so zu markieren, daß jede der Bedeutungen auf eine 'eigene' Markierungskategorie bezogen werden könnte, denn welche könnte das sein? In komplexeren Ausdrücken wie in (9a) ließe sich immerhin noch die Frage stellen, ob *genau* die Be-

- (9) a. Der Vorgang ist genau zu untersuchen
- b. Der Vorgang ist schwer zu untersuchen

dingungen für eine doppelte Markierung erfüllt sind, denn (9a) ist etwa im Gegensatz zu (9b) doppeldeutig. In (8) dagegen besteht diese Möglichkeit nicht.

Ein anderes, in der Literatur seit fast genau 30 Jahren immer wieder diskutiertes Beispiel ist die syntaktische Einheit *alte Männer und Frauen*. Es gibt keinen Grund, dieser Einheit zwei syntaktische Strukturen zuzuweisen, wenn die syntaktische Struktur die Form des Ausdrucks explizieren soll. Setzen wir etwa die Konstituentenstruktur in (10) an, so können wir anhand dieser Struktur sowie der zugehörigen Markierungsstruktur

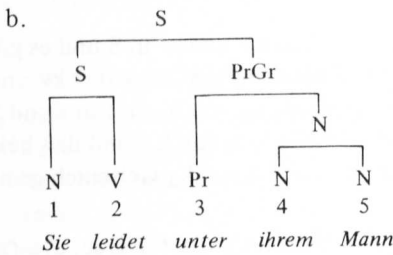
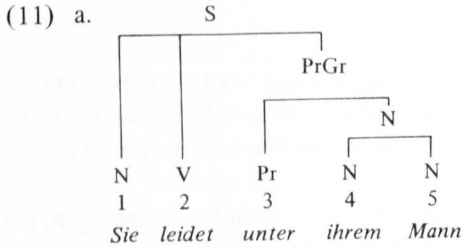


ohne weiteres die Bedingungen dafür angeben, daß *alte* einerseits Attribut zu *Männer* ist, andererseits aber auch zu *Männer* und zu *Frauen*. Über diese Bedingungen erhalten wir systematisch beide Bedeutungen. Es wäre also ein Mißverständnis, wenn man unterstellen würde, das geringe 'Auflösungsvermögen' unserer Oberflächensyntax würde dazu führen, daß Form und Bedeutung weniger systematisch aufeinander bezogen werden könnten als in anderen Syntaxen. Man kann es der Form und damit der Struktur bestimmter syntaktischer Einheiten ansehen, daß sie mehrdeutig sind, d. h.: *jede* syntaktische Einheit, die eine bestimmte Form hat, weist eine für diese Form spezifische Mehrdeutigkeit auf. Dieses Vorgehen ist keinesfalls unsystematischer als das übliche, syntaktischen Einheiten mit mehreren Bedeutungen mehrere 'syntaktische' Strukturen zuzuweisen. Es hat aber den Vorteil eines wesentlich engeren und schärferen Begriffs von Syntax bzw. Form.

3.2. Eindeutige Bedeutungszuweisung

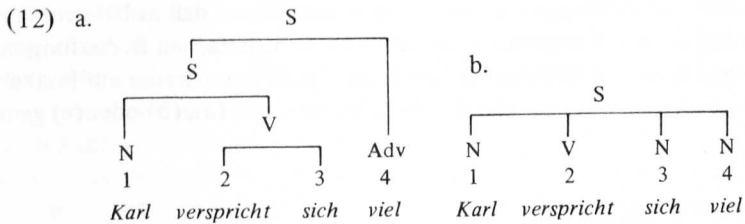
Neben den behandelten Typen von syntaktischer Mehrdeutigkeit kommt auch in einer Oberflächengrammatik der Fall vor, daß eine syntaktische Einheit syntaktisch mehrdeutig ist, weil sie mehrere Bedeutungen hat und jeder dieser Bedeutungen eine eigene syntaktische Struktur entspricht. Der Fall tritt insbesondere dann auf, wenn die mehrfache Markierung syntaktischer Grundformen zu verschiedenen Konstituentenstrukturen führt. Unser Begriff von syntaktischer Struktur läßt es zwar zu, daß eine syntaktische Einheit mehrfach markiert ist, er läßt aber nicht das Auftreten mehrerer Konstituentenstrukturen innerhalb derselben syntaktischen Struktur zu. Führt also die Mehrfachmarkierung syntaktischer Grundformen zu unterschiedlichen Konstituentenstrukturen, so haben wir es mit mehreren syntaktischen Strukturen für die syntaktische Einheit zu tun. Besonders häufig tritt der Fall wiederum bei polyvalenten Verben auf, insbesondere bei Verben, die mit und ohne Präpositionalobjekt verwendet werden können. Das Verb *leiden* im Deutschen ist beispielsweise sowohl als zweistellig (mit Subjekt und Propositionalobjekt in der

Bedeutung „unter etwas leiden“) als auch als einstellig (mit Subjekt allein in der Bedeutung „sich in einem Leidenszustand befinden“) anzusehen. Die Zweistelligkeit führt zu einer Konstituentenstruktur wie in (11a). *unter ihrem Mann* ist hier Präpositionalobjekt, d. h. dem Verb nebengeordnet. In (11b) dagegen handelt es sich bei der PrGr um ein Satzadverbial zu dem Satz *Sie leidet*. Die PrGr ist



eine ‘freie Ortsangabe’, die nichts mit der Valenz des Verbs zu tun hat. Beide Bedeutungen der syntaktischen Einheit *Sie leidet unter ihrem Mann* sind klar voneinander getrennt und an verschiedene syntaktische Strukturen gebunden.

Vielleicht noch deutlicher ist das Beispiel (12). In (12a) kommt das einstellige Verb *sich versprechen* vor. *viel* wird hier als Satzadverbial mit der Bedeutung ‘häufig’ angesehen. In (12b) dagegen handelt es sich um das dreistellige Verb (jemandem etwas) *versprechen*, d. h. der Satz enthält zwei



Objekte, von denen eines fakultativ ist. Wieder führen die unterschiedlichen syntaktischen Strukturen auf ganz verschiedene Bedeutungen, und wieder werden mehrere syntaktische Strukturen angesetzt, weil unterschiedlicher Gebrauch von den syntaktischen Mitteln gemacht wurde.

Dieser Typ von syntaktischer Mehrdeutigkeit, der am ehesten von den in dieser Arbeit unterschiedenen Typen verträglich ist mit dem, was üblicherweise unter syntak-

tischer Mehrdeutigkeit verstanden wird, dürfte im Deutschen nicht der weitestverbreitete Typ sein. Es kann nicht deutlich genug hervorgehoben werden, daß auch hier nicht zwei Strukturen angesetzt werden, weil zwei Bedeutungen vorliegen, sondern weil jede der syntaktischen Einheiten zwei Formen hat – in dem oben ange deuteten Sinn von 'Form'.

3.3. Definition

Wir fassen die Diskussion aus den Abschnitten 3.1. und 3.2. in der folgenden dreiteiligen Definition zusammen. Teil a. erfaßt die Fälle aus 3.1.1., b. die aus 3.1.2. und c. die aus 3.2. Diese Definition ist durchaus informell, weil der Status der definierenden Begriffe formal nicht geklärt ist.

Es sei f eine syntaktische Einheit von S . f ist *syntaktisch mehrdeutig* in S gdw f in S mindestens zwei Bedeutungen b_1 und b_2 hat und wenn (a) oder (b) oder (c) gilt (inklusives *oder*):

- (a) es gibt eine syntaktische Struktur s von f in S und es gibt eine syntaktische Einheit f_1 in f und Markierungskategorien k_1 und k_2 in s so, daß bei der Bedeutungszuweisung von b_1 zu f in s und S von k_1 Gebrauch gemacht wird, nicht jedoch von k_2 ; und daß bei der Bedeutungszuweisung von b_2 zu f in s und S von k_2 Gebrauch gemacht wird, nicht jedoch von k_1 .
- (b) es gibt eine syntaktische Struktur s von f in S so, daß (a) nicht gilt und daß bei der Bedeutungszuweisung von b_1 und b_2 zu f in s und S kein Gebrauch von der lexikalischen Mehrdeutigkeit von Konstituenten von f gemacht wird.
- (c) es gibt eine syntaktische Struktur s_1 von f in S und eine syntaktische Struktur s_2 von f in S so, daß $s_1 \neq s_2$ ist und daß bei der Bedeutungszuweisung von b_1 zu f von s_1 und bei der Bedeutungszuweisung von b_2 zu f von s_2 Gebrauch gemacht wird.

Die vorliegende Definition ist vollständig in dem Sinne, daß es bei dem vorausgesetzten Begriff von syntaktischer Struktur keine mehrfachen Bedeutungszuweisungen zu syntaktischen Einheiten geben kann, die nicht entweder auf lexikalischen Mehrdeutigkeiten beruhen oder den Bedingungen von (a), (b) oder (c) genügen.

4. Problemfälle

In diesem Abschnitt werden einige Typen von syntaktischen Einheiten behandelt, die nicht syntaktisch mehrdeutig im Sinne von 3.3. sind, aber dennoch innerhalb dieses Problembereiches erörtert werden sollten. In der Literatur sind sie teilweise als syntaktisch oder 'strukturell' mehrdeutig angesehen worden. Indem wir nach den Gründen für diese Ansichten fragen, können wir unseren Begriff von syntaktischer Mehrdeutigkeit durchsichtiger machen und weiter erläutern.

4.1. Nichtvorhandene Bedeutungen

PARSONS (1972) weist syntaktischen Einheiten des Englischen Bedeutungen zu, indem er Übersetzungsregeln von syntaktischen Tiefenstrukturen in prädikatenlogische Strukturen formuliert. Bestimmten Einheiten wird bei der Übersetzung eine 'strukturbildende' Funktion zugewiesen, d. h. das Auftauchen dieser Elemente in der Tiefenstruktur führt zur Zuweisung einer bestimmten logischen Struktur, die dann im weiteren Übersetzungsprozeß gefüllt wird. Ein solches strukturbildendes Element ist der unbestimmte Artikel *a*. Da Sätze, deren Subjekte mit dem unbestimmten Artikel eingeleitet werden, sowohl eine generische als eine nicht generische Lesung haben können, führt das Auftauchen des unbestimmten Artikels im Tiefensubjekt für PARSONS *grundsätzlich* zur Zuweisung zweier logischer Strukturen zur Tiefenstruktur, und zwar auch dann, wenn tatsächlich nur eine Lesung vorliegt wie in (13). PARSONS (1972, Kap. 4, 29) sieht keine Möglichkeit, generische und nicht generische Fälle in seiner Syntax voneinander zu trennen. Das führt dazu, daß Sätze als syntaktisch

(13) A man came to the house yesterday

mehrdeutig angesehen werden, die nicht mehrdeutig sind, daß ihnen also Bedeutungen zugewiesen werden, die sie nicht haben. Bei aller Vorsicht kann man diese Konsequenz nicht anders als unsinnig bezeichnen. Den Grund für den Defekt hat man m. E. in der unzureichenden Berücksichtigung des syntaktischen Kontextes zu sehen, in dem der unbestimmte Artikel jeweils vorkommt. Damit ist zweierlei gemeint. Einmal macht PARSONS die syntaktischen Strukturen der analysierten Sätze nicht hinreichend explizit. Er zieht als Unterscheidungsmerkmal zwischen (13) und einem Satz wie *A whale is a mammal* lediglich das Tempus in Betracht, obwohl eine ganze Reihe anderer syntaktischer Unterschiede auf der Hand liegen, die man mit der Unterscheidung beider Lesungen bzw. der systematischen Doppeldeutigkeit bestimmter Sätze in Verbindung bringen kann (vgl. dazu EISENBERG 1976, 86 f). Der zweite Punkt ist, daß PARSONS nicht Oberflächen- sondern Tiefenstrukturen in logische Repräsentationen übersetzt. Obwohl er einen konservativen Begriff von Tiefenstruktur verwendet, wird bei ihm wie in allen anderen Ableitungsgrammatiken beim Übergang von Oberflächen- zu Tiefenstrukturen viel von dem zerstört, was wir als die eigentlich syntaktische Information ansehen, so daß es durchaus möglich ist, daß syntaktisch eindeutige Einheiten auf tiefenstrukturelle Einheiten abgebildet werden, die mehrdeutig sind. Das berühmteste Beispiel dieser Art sind Sätze mit mehreren Quantoren vom Typ *Einer liebt alle*. PARSONS (1972, Kap. 3, 5 f) ordnet diesem Satz eine Tiefenstruktur zu, läßt also den Typ von syntaktischer Mehrdeutigkeit zu, der in Abschn. 3.1.2. besprochen wurde. Dagegen ist zunächst nichts einzuwenden. Die Probleme treten erst auf, wenn der zugehörige und nicht mehrdeutige Passivsatz auf die gleiche Tiefenstruktur abgebildet wird. Die wiederum absurde Konsequenz, daß ein tatsächlich eindeutiger Satz tiefenstrukturell mehrdeutig wird, hat in der Extended Standard Theory zur Berücksichtigung oberflächenstruktureller Merkmale bei der semantischen Interpretation geführt. Die Erkenntnis, daß in einigen (gar nicht so vereinzelten) Fällen oberflächensyntaktische Information benutzt werden muß,

hat innerhalb der generativen Grammatik aber eigenartigerweise nicht die Frage provoziert, wie weit man mit Oberflächensyntax kommen *kann*. Etwas polemisch könnte man die Etablierung der Extended Standard Theory als das Eingeständnis dafür nehmen, daß die Transformationskomponente nicht die Syntax natursprachlicher Ausdrücke expliziert, sondern sie – je nach Form der Tiefenstruktur mehr oder weniger weitgehend – zerstört.

4.2. 'Polysyntaktizität'

Der Begriff 'Polysyntaktizität' wird von AGRICOLA (1968) im Sinne von „syntaktisch mehrdeutig“ verwendet, hat sich aber in dieser Bedeutung nicht durchgesetzt. Es ist auch nicht zu sehen, welche Gründe dafür sprechen, ihn so zu verwenden. Wir schlagen stattdessen vor, eine syntaktische Einheit polysyntaktisch zu nennen, wenn es mehrere Bedeutungszuordnungen zu der Einheit gibt, diese Bedeutungszuordnungen aber auf die gleiche Bedeutung führen. Wir erfassen damit Einheiten, bei denen die Bedingungen für syntaktische Mehrdeutigkeit (im einen oder anderen Sinne) auf der syntaktischen Seite erfüllt sind, nicht jedoch auf der semantischen. Fälle solcher Art sind nicht häufig, aber dennoch von Interesse: sie geben besonders klare Auskunft über die Kriterien, nach denen einer Einheit eine syntaktische Beschreibung zugeordnet wird. Polysyntaktizität ist immer die Folge allgemeinerer Prinzipien der syntaktischen Beschreibung, denn *anstreben* wird sie niemand. Wir diskutieren zunächst unter diesem Gesichtspunkt ein ziemlich bekannt gewordenes Beispiel von BARBARA PARTEE.

PARTEE mochte einen Satz wie (14a) als “indeed structurally ambiguous in spite of being semantically unambiguous” (1975, 20)

- (14) a. John expected that he would win
- b. x expected that x would win
- c. John expected that John would win

ansehen. Zwar hat (14a) auch zwei Bedeutungen, je nachdem ob *he* als referenzidentisch mit *John* gelten kann oder nicht, aber in Betracht gezogen wird nur die Bedeutung, die sich unter Referenzidentität ergibt. Nach PARTEE kann (14a) sowohl aus einem Ausdruck wie (14b) als auch aus (14c) abgeleitet werden. Diese 'strukturelle Mehrdeutigkeit' beruht darauf, daß man das Pronomen *he* in (14a) einmal als Variable, das andere Mal als sog. *pronoun of laziness* anzusehen hat. Die Notwendigkeit zur Unter-

- (15) a. No prudent man will drive when he is drunk
- b. The man who gave his paycheck to his wife was wiser than the man who gave it to his mistress

scheidung beider Arten von Pronomina wird von PARTEE an (15) demonstriert: in (15a) kann nicht die Rede davon sein, daß das Pronomen für den Ausdruck im Subjekt steht, noch kann man sagen, Subjekt und Pronomen seien referenzidentisch. Das Pronomen hat lediglich eine Art textverweisende Funktion, was durch Variablen wie in (14b) dargestellt wird. In (15b) dagegen steht das Pronomen allein für den

Ausdruck *his paycheck*; es liegt weder Referenzidentität noch Textverweisung wie in (15a) vor. Damit ist gezeigt, daß man beide Arten von Pronomina braucht, aber nicht, daß (14a) auf zwei Weisen generiert werden muß. Zur Motivierung der Annahme von Polysyntaktizität schließt sich PARTEE der Argumentation von PARSONS (1972) an, die besagt, daß die Grammatik insgesamt am einfachsten werde, wenn man (a) die Variablen-Lösung immer dann realisiere, wenn sie möglich ist und (b) das Pronomen immer dann als *pronoun of laziness* ansehe, wenn das Antezedens ein Eigenname oder eine definite Deskription sei. Da beide Bedingungen sich nicht ausschließen, kommt es in Fällen wie (14a) zu Polysyntaktizität. M. E. ist die Begründung zur Duldung 'struktureller' Mehrdeutigkeit nicht nur nicht zwingend, sondern ganz unhaltbar, selbst wenn man Einfachheitskriterien gelten läßt. Der Grund zur Einführung von Variablen in der Tiefenrepräsentation von (15a) ist die Darstellung von Ausdrücken wie *niemand*, *kein* usw. Quantoren lassen sich nicht ohne Variablen darstellen. Mit einem bestimmten Typ von Pronomen hat das gar nichts zu tun. Das Pronomen *he* in (15a) verhält sich als syntaktische Einheit wie jedes andere Pronomen auch, d. h. es gehorcht den syntaktischen Restriktionen hinsichtlich Genus, Kasus und Numerus. Für (14) halten wir also fest: (a) es gibt keinen Grund, in (14b) Variablen zu verwenden. (14b) ist zur Repräsentation von (14a) unangemessen. (b) falls (14b) angemessen wäre, wäre es eine sehr 'tiefe' Repräsentation, wahrscheinlich eine Art logische Repräsentation (wovon PARTEE (1975, 19) auch spricht).

Pronouns of laziness motivieren sich nach (15b) dadurch, daß das Pronomen in freier Variation zu dem Nomen im Antezedens steht. Die semantische Bedingung dafür ist bei Sätzen wie (15b), daß keine Referenzidentität vorliegt. Diese Bedingung ist in (14a) nicht erfüllt und es gilt daher: (a) (14c) ist ein Ausdruck auf der Ebene der *syntaktischen* Tiefenstruktur. Anders könnte man nicht davon reden, daß es sich bei den Vorkommen von *John* tatsächlich um Ausdrücke der natürlichen Sprache handelt und (b) damit *he* in (14a) ein *pronoun of laziness* sein kann, ist es notwendig, daß (14c) eine Oberflächenvariante zu (14a) ist. Das ist nicht der Fall. Daher ist keine der beiden Lösungen für (14a) angemessen. (14a) erfüllt weder die Bedingungen, die zur Einführung von Variablen geltend gemacht wurden, noch die, die für *pronouns of laziness* gelten. Im übrigen sind (14b) und (14c) keine 'Alternativen', weil sie Ausdrücke ganz unterschiedlicher Repräsentationsebenen sind. Die Kriterien, die PARSONS für die Verwendbarkeit der beiden Derivationsweisen von Pronomina nennt, sind andere als die, die zur Etablierung dieser Derivationsweisen geführt haben. Die 'Generalisierung' führt hier offenbar zur Inadäquatheit und ist überhaupt nur zu bewerkstelligen, wenn sämtliche Beschreibungsebenen (Oberflächenstruktur, syntaktische Tiefenstruktur, logische Korrelatssprache) durcheinander geworfen werden. Das Problem polysyntaktischer Beschreibungen ist im Rahmen unserer Oberflächen-syntax nicht systematisch untersucht worden. Es kann nicht einmal eine gesicherte Aussage darüber gemacht werden, ob es zu jedem der in Abschnitt 3 erörterten Typen syntaktischer Mehrdeutigkeit im Deutschen einen analogen Typ von Polysyntaktizität gibt. Ausgeschlossen ist das aber nicht.

Klare Fälle von Polysyntaktizität treten auf in Sätzen mit einstelligen Verben, bei denen diese Stelle sowohl von einem Nominativ als auch von einem Akkusativ be-

setzt sein kann wie *hungern, dürsten, frieren, schwitzen*. Sätze wie *das Kind friert, die Katze hungert* haben nur eine Bedeutung, diese Bedeutung läßt sich jedoch auf zwei Weisen herleiten. Ein weiterer Fall könnte vorliegen bei Sätzen mit sog. identifizierenden Verben wie *bedeuten* in *sein Kommen bedeutet dein Gehen*, allerdings nur unter der Voraussetzung, daß solche Verben echt symmetrisch sein können. Andernfalls liegen immer zwei Bedeutungen vor wie in Bsp. (1). Es dürfte klar sein, daß man Polysyntaktizität dieser Art zulassen muß, wenn man das Deutsche angemessen beschreiben will. Damit scheinen auch keinerlei unerwünschte Folgen für die Grammatik insgesamt oder die Systematik der Form-Bedeutungs-Relation verbunden zu sein.

4.3. Mehrdeutige Teileinheiten

Wenn von syntaktischer Mehrdeutigkeit die Rede ist, stellt man sich in der Regel zwei Fragen: einerseits fragt man danach, wodurch solche Mehrdeutigkeiten zustande kommen, andererseits danach, wie sie aufgelöst werden können. Dabei gilt eine Mehrdeutigkeit als aufgelöst, wenn man die für die Auswahl einer bestimmten Bedeutung relevanten Gesichtspunkte kennt. Dahinter steckt der Gedanke, daß eine geäußerte sprachliche Form in der Regel genau eine Bedeutung hat oder sogar haben sollte. Nichtaufgelösten Mehrdeutigkeiten schreibt man dann bestimmte Funktionen in der Kommunikation zu. Diese Funktionen sind näher dadurch bestimmt, welcher Typ von Mehrdeutigkeit vorliegt, ob Mehrdeutigkeiten bewußt werden, ob sie bewußt eingesetzt werden usw. Daneben gibt es aber syntaktische Mehrdeutigkeiten, die in diesem Sinne niemals aufgelöst werden, sondern die in das System der syntaktischen Regeln einer Sprache Eingang gefunden haben.

In Abschnitt 3.1.1. war die Rede von syntaktisch mehrdeutigen Einheiten wie bestimmten Formen von Nomina oder Verben, die entweder im Satz verschwinden, weil die Wohlgeformtheitsbedingungen nur eine einzige 'syntaktische Interpretation' einer Form zulassen, oder die nicht verschwinden, wenn die Wohlgeformtheitsbedingungen mehrere solcher Interpretationen zulassen, wie etwa in (3a, b). Vergleichen wir dagegen (16a) und (16b), so stellen wir fest, daß (a) insgesamt eindeutig ist,

- (16) a. weil wir das Haus und die Müllers den Garten kaufen
 b. *weil ich das Haus und er den Garten kauft

obwohl er eine syntaktisch mehrdeutige Einheit enthält, deren Mehrdeutigkeit nicht aufgelöst wird, jedenfalls nicht im angesprochenen üblichen Sinn einer Auflösung von Mehrdeutigkeiten. (16b) zeigt, daß es tatsächlich die syntaktische Mehrdeutigkeit der Verbform ist, von denen die Wohlgeformtheitsbedingungen Gebrauch machen, nicht aber die semantische Verwandtschaft o. ä. Bei der Bedeutungszuweisung wird zweimal von der Form Gebrauch gemacht und jedesmal wird die Form verschieden syntaktisch interpretiert. Diese Wirkung syntaktischer Mehrdeutigkeiten scheint ausschließlich in koordinierten Strukturen aufzutreten. Innerhalb solcher Strukturen erstreckt sie sich allerdings auf eine ganze Reihe syntaktischer Kategorien, vgl. dazu EISENBERG 1973 für das Deutsche und PULLUM 1974 für das Englische.

5. Schlußbemerkung

Auf's Ganze gesehen wird sich eher Einigkeit darüber erzielen lassen, welche syntaktischen Einheiten syntaktisch mehrdeutig sind und welches ihre Bedeutungen sind als darüber, wie die syntaktischen Mehrdeutigkeiten in der Grammatik zu behandeln sind. Trotzdem wäre jeder Versuch unangemessen, diese Unterschiede als 'Notationsvarianten' zu interpretieren. Der Begriff der syntaktischen Mehrdeutigkeit ist insofern ein Schlüsselbegriff für die Grammatik, als er eine syntaktische und eine semantische Seite hat und seine Explikation notwendig Auskunft darüber gibt, wie das Verhältnis von Syntax und Semantik tatsächlich gesehen wird. Sieht man als Aufgabe der Syntax die Explikation der Form sprachlicher Äußerungen an und verwendet man einen 'realistischen', d. h. möglichst weitgehend an Wahrnehmbares gebundenen Formbegriff, dann kann man Form und Bedeutung relativ unabhängig voneinander untersuchen, aber systematisch aufeinander beziehen. Die Beziehung zwischen Form und Bedeutung wird keinesfalls schon dadurch unsystematisch, daß man einer Form mehrere Bedeutungen zuordnet. Jede Forderung nach desambiguiertem syntaktischer Beschreibung vermischt dagegen von vornherein Form und Bedeutung, egal ob die Desambiguierung oberflächen- oder tiefenstrukturell vorgenommen wird.

Fußnoten

- 1) Die vorliegende Arbeit schließt an Überlegungen in EISENBERG 1976, 21 ff an. Die Beispielsätze sind z. T. dieser Arbeit entnommen. Auf ihre Herkunft wird nicht jeweils verwiesen. Hartmut HABERLAND danke ich für wertvolle Hinweise. Hans-Heinrich LIEB hat eine ältere Fassung dieses Aufsatzes kommentiert und damit die Anregung zu zahlreichen Verbesserungen gegeben. Teile dieses Papiers wurden auf dem 3. linguistischen Kolloquium der norddeutschen Universitäten in Rendsburg (November 1976) vorgetragen.
- 2) Diese Arbeiten sind im Rahmen des Forschungsprojekts 'Sprach- und Grammatiktheorie. Untersuchungen zum Deutschen' am FB 16 der Freien Universität Berlin entstanden.
- 3) Zum Formbegriff vgl. Abschnitt 3.1.2. sowie auch EISENBERG 1976, 9 ff.
- 4) Eine syntaktische Einheit ist eine *Folge* von syntaktischen Grundformen in dem Sinne, daß in der Einheit den *n* ersten natürlichen Zahlen syntaktische Grundformen zugeordnet sind. Genauer handelt es sich bei der syntaktischen Einheit um eine Menge von geordneten Paaren, deren erste Komponente jeweils aus einer natürlichen Zahl (1, 2, 3, usw.) besteht und deren zweite Komponente eine syntaktische Grundform ist. Eine Teilmenge dieser Menge von geordneten Paaren kann ein *Vorkommen* einer syntaktischen Einheit sein in dem Sinne, daß man die Teilmenge erhält, wenn man die Zahlen in den Elementen der Einheit verändert.
- 5) Es gibt also nur eine Subjektfunktion (subj), aber – wegen der Relativierung auf syntaktische Einheiten *f*, syntaktische Strukturen *s* und sprachliche Systeme *S* – unbestimmt viele syntaktische Relationen Subjekt. Zu den Einzelheiten der Unterscheidung vgl. LIEB 1976a, 140 ff. Wir verwenden im folgenden häufig den gängigen Begriff 'syntaktische Relation' ohne ausdrücklich zwischen Funktion und Relation in unserem Sinne zu unterscheiden.
- 6) 'syntaktisch mehrdeutig' wird also im folgenden stets als 'mehrdeutig aus syntaktischen Gründen' verstanden und nicht als 'syntaktisch mehrfach interpretierbar'. Beide Bedeutungen von 'syntaktisch mehrdeutig' gehen in der Literatur durcheinander. H. LIEB schlägt vor (persönliche Mitteilung), für 'syntaktisch mehrfach interpretierbar' den kürzeren Ausdruck 'syntaktisch uneindeutig' zu verwenden. Diese Begrifflichkeit hat den Nachteil, daß

der Zusammenhang von 'syntaktisch mehrdeutig' und 'syntaktisch uneindeutig' nicht klar ist: wahrscheinlich gilt nicht, daß syntaktische Mehrdeutigkeit immer syntaktische Uneindeutigkeit voraussetzt (vgl. z. B. Abschn. 3.1.2.). Unser eigener Vorschlag sieht vor, dem Begriff 'syntaktisch mehrdeutig' den Begriff 'polysyntaktisch' gegenüberzustellen. Polysyntaktisch sind dann die Einheiten, die syntaktisch mehrfach interpretierbar sind, aber nicht mehrere Bedeutungen haben (vgl. Abschn. 4.2.).

- 7) Ein Beispiel ist die Forderung nach Einführung von Tiefenkasus. Sie wurde nie damit begründet, daß eine systematische Zuordnung von syntaktischen zu semantischen Strukturen nicht möglich sei, sondern stets damit, daß es sich hierbei um eine eindeutige Zuordnung handeln müsse. Diese Forderung ihrerseits wurde in der Regel nicht reflektiert, vgl. auch EISENBERG 1976, 24 ff.
- 8) Genaueres dazu in Abschnitt 4.2.
- 9) Ein gängiges Argumentationsmuster, das diese Voraussetzung implizit macht, weist zunächst die 'Mehrdeutigkeit' eines Ausdrucks nach, indem diesem verschiedene Intonationen beigegeben werden. Sodann wird diese 'Mehrdeutigkeit' als Begründung für mehrere Konstituentenstrukturen verwendet. Intonation wird also sozusagen in Konstituentenstruktur 'umkodiert'.
- 10) Näheres zum verwendeten Valenzbegriff findet sich in EISENBERG 1976, 51 ff.

Literatur

- AGRICOLA, E. (1968): Syntaktische Mehrdeutigkeit (Polysyntaktizität) bei der Analyse des Deutschen und des Englischen. Schriften zur Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 12. Berlin.
- CHOMSKY, N. (1969): Aspekte der Syntax-Theorie. Frankfurt/M.
- EISENBERG, P. (1973): A Note on 'Identity of Constituents'. *Linguistic Inquiry* 4, 417–420.
- EISENBERG, P.; D. Hartmann; G. Klann und H. Lieb (1975): Syntaktische Konstituentenstrukturen des Deutschen. In: Lieb (Hrsg.) (1975), 61–165.
- EISENBERG, P. (1976): Oberflächenstruktur und logische Struktur. Untersuchungen zur Syntax und Semantik des deutschen Prädikatadjektivs. Tübingen.
- HIZ, H. (1964): The Role of Paraphrase in Grammar. *Monograph Series on Languages and Linguistics* 17, 97–104.
- KOOIJ, J.G. (1971): Ambiguity in Natural Language. An Investigation of Certain Problems in its Linguistic Description. Amsterdam.
- LIEB, H. (1975): Oberflächensyntax. Arbeitspapier Nr. 1 des Forschungsprojekts Sprach- und Grammatiktheorie. In: Lieb (Hrsg.) (1975) 1–51.
- LIEB, H. (1976): Grammars as theories: the case for axiomatic grammar (Part II). *Theoretical Linguistics* 3, 1–98.
- LIEB, H. (1976a): Vorlesungen zur Sprachtheorie: Syntax, Semantik, Morphologie. Teil 1: Syntax. FB 16 der FU Berlin, vervielfältigt.
- LIEB, H. (Hrsg.) (1975): „Oberflächensyntax“ und „Syntaktische Konstituentenstrukturen des Deutschen“. Zwei Arbeitspapiere. *Linguistische Arbeiten und Berichte*. Berlin (West) 4. FB 16 der FU Berlin.
- PARSONS, T. (1972): A Semantics for English. Vervielfältigt. Univ. of Mass., Amherst.
- PARTEE, B. (1975): Deletion and variable binding. In: Keenan, E. (Hrsg.): *Formal semantics of natural language*. Cambridge, 16–34.
- PULLUM, G.K. (1974): General Conditions on Reduced Coordinations. Paper read at the Spring Meeting, Linguistics Ass. of Great Britain, Hatfield, Apr. 1974.